

Der Literat

A 5468

FACHZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR UND KUNST · 46. JAHRGANG · MÄRZ 3/2004
EINZELPREIS 7,60 € · POSTFACH 191923 · D-14008 BERLIN · TEL 0178/4448354 · FAX 030/30107006

Wer war... Else Lasker-Schüler (I)

Robert Erdmann

Für diese Folge der Serie wäre eigentlich die Fessel der gewohnten Überschrift zu sprengen. Beispielsweise in „Wer ist...Else Lasker-Schüler" oder „Wem gehört...Else Lasker-Schüler". Auf beides hat sie mannigfaltige Antworten gegeben, und ihr gesamtes Werk gräbt sich durch Fragen wie diese hindurch. Wie kaum eine zweite Dichtergestalt ist sie lebendiger denn je. Und wie keine wurde sie eine Dichterin der Dichter.

Wenn zu Mittwoch, 11. Februar 2004, anlässlich des 135. Geburtstages die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft in die Buchhandlung Koendgen nach Wuppertal-Elberfeld ruft und mit Stefan Neumann, Norbert Oellers und Heinz Rölleke den ersten Band der im Suhrkamp-Verlag erscheinenden Kritischen Werk- und Briefausgabe begrüsst, wird einmal mehr der Beweis erbracht werden, dass sie eben nicht - wie Erich Fried 1966 behauptete - „ein richtiger Germanistenschreck" ist. Ihre Poesie, Prosa, Dramatik, gesellschaftlich engagierten Schriften und Lebensdokumente sind begleitet von dem bildnerischen und zeichnerischen Werk aus Gestalten, Symbolen und Gesichtern von fernweher, tragischer Schönheit. Zusammen mit den Selbst-Stilisierungen und -Inszenierungen zu Lebzeiten entlang der Linie ihres Schicksals fühlen sich bis heute objektive wie subjektive Geister angezogen, dem Werk und der Existenz der Else Lasker-Schüler nachzuspüren. Bereits in Gerhart Hauptmanns Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* ist die Figur der Annet-

te von Rhyn analog zu Else Lasker-Schüler gestaltet, und Peter Baums Erzählung *Spuk* suggeriert eine Personengleichheit mit der dort beschriebenen „Marga": „Sie hob sich empor und tanzte. Die goldenen Ringe und Spangen flammten um die Knöchel ihrer braunen Füße und die gleitenden Arme."

Längst ist die Summe der Botschaften aus den Urtexten angewachsen in die Dimension einer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, seit Werner Kraft und Ernst Ginsberg sechs Jahre nach ihrem Tod (22. Januar 1945) als Erste ausgewählte Texte und Dokumente der 1933 emigrierten und in Deutschland ohne Nachruf gebliebenen Dichterin in Wiesbaden und München herausgegeben haben. Diese Initiativen sind der Beginn der ebenso produktiven wie polarisierenden Auseinandersetzung mit dem Werk des *Prinzen von Theben*, so dass Karl Krolow anlässlich des Erscheinens der *rororo-Monographie* Erika Klüseners 1980 sagte: „Über Else Lasker-Schüler gibt es genügend Literatur. Aber es gibt Autoren, über die nie genug geschrieben werden kann."

Ab Anfang der 60er Jahre setzte ein geradezu euphorischer wissenschaftlicher wie künstlerischer Reigen um Werk und Person ein - mit manchmal auch bescheidenen, fast kapitulierenden Nachworten, wie das aus der Feder Friedhelm Kemps. Es resümiert am Ende des 1966 erschienenen Kösel-Bandes *Gesammelte Gedichte*, dass die Ausgabe „keinerlei Anspruch auf Kanonische Geltung besitzt", dennoch gläubige der Herausgeber, „im Sinne der Dichterin gehandelt zu haben, der an einer Anordnung nach rein chronologischen Grundsätzen gewiß nicht viel gelegen wäre."

Bis 1993, als Jakob Hessing *Die Heimkehr einer jüdischen Emigrantin* im Max-Niemeyer-Verlag veröffentlicht und antritt, der Rezeption „historische Manipulation" nachzuweisen (Der Literat 6/1994), sind die Ergebnisse der Berührungen von Werk und Lebensgeschichte teils mythifizierend, teils entstammen sie Identifikationen oder Weiterreichungen der Legendenbildungen. Versachlichung, wie sie Jürgen Serke mit dem Kapitel über Else Lasker-Schüler in seiner An-

thologie *Die verbrannten Dichter* anstrebt, bleibt eher die Ausnahme. In kleinen Theatern halten szenische Lesungen zur Lasker-Schüler-Gottfried-Benn-Beziehung Hof für eine voyeuristisch interessierte Fangemeinde. Einen Höhepunkt markiert der 100. Geburtstag mit der Anthologie *Else Lasker-Schüler*, die ein vielköpfiges Aufgebot an Literaten zubereitet, und in der Bobrowski die Dichterin „Schwester“ nennt und Astrid Claes ihre Lyrik imitiert („Immer sind Glocken im Wind, / lauern wie Irre am Weg / und trommeln auf mein Herz, das schlafen will.“).

Imaginierende Übertragungen setzen Zitate aus dem Werk puzzlehaft zusammen, schälen aus den Originaltexten eigene Befindlichkeiten heraus, so bei Elfi Hartenstein (*Wenn auch meine Paläste zerfallen sind*) und Judith Kuckart (*7m Spiegel der Bäche finde ich mein Bild nicht mehr*). Je nach Zugriff brechen sich Nacherzähl-Flüsse Bahn - es schwimmt sich anspruchsvoll und fruchtbar im Strom der Else Lasker-Schüler. Die Biographien, wie sie Dieter Bänsch und Sigrid Bauschinger vorlegen, ändern daran wenig. Wenngleich diese Arbeiten als Gegensteuerungen zum „etablierten Bild“ (Bänsch) oder Entzauberungen mit Strukturierung von Werk und Zeit „ohne Spekulationen“ (Bauschinger) verdienstvoll neuartige Positionen eröffneten.

Begleitet von der Zeichnung *Ich halte eine fromme Rede über Theben*, klingen die Worte, die Else Lasker-Schüler am Schluss des Briefromans *Mein Herz* schreibt, wie eine Prophezeiung dessen, was ihre Hinterlassenschaft erleben wird.

Ungläubige

Mein Volk will immer mein Gesicht sehn, meine Stimme hören.

Unter dem Frühstern, der nach mir benannt wurde, spreche ich zu meiner Stadt und öffne ihren Menschen meine Seele wie einen Palmenhain, den sie betreten dürfen.

Der Himmel ist mein Spiegel. Mein Bildnis wird verteilt in Theben.

Jussuf-Prinz

Ihre Stadt war Wuppertal, und das dramatische Werk ist eine einzigartige Widmung. Eine Widmung, die in der Nazizeit mit den Stiefeln der braunen Macht getreten wird, als eine dort verabredete Vortragsveranstaltung der Dichterin „verschoben“ werden musste.

1909 begann Else Lasker-Schüler mit dem Schauspiel „Die Wupper“. „Ich bin“, sagt sie, „in Theben geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland.“

1911 ist die erste Lesung des Stücks, das sie „Sage meiner Stadt“ nennt. Die geglückteste Inszenierung gelang erst 1976 auf der Berliner Schaubühne; hier wurde dem Naturalismus der „bösen Arbeitermär“ (Else Lasker-Schüler) der angemessene weite Raum gegeben. Auch die Tragödie „Ichundich“, in der die Autorin sich selbst eine Rolle - als Dichterin - schreibt, wird nur postum Furore machen. Geschrieben von 1940 bis 1944 in Jerusalem, tritt ein disparates Personal zwischen Göring, Goebbels, Mephisto, Marinus van der Lubbe, König David und „Gottes Else“ auf.

Fragmentarische Realisierung auch, was ihr Schauspiel „Arthur Aronymus und seine Väter. Aus meines Vaters Kinderjahren“ betrifft, das 1932 bei S. Fischer als Bühnenmanuskript vorliegt.

Wer war's bisher: Karl Krolow, Germaine de Stael-Holstein, Dieter Borkowski, Erich Ohser, Christine Lavant, Irmgard Keun, Michael Ende, Hermann Kesten, Oscar Wilde, Milena Jesenskä, Hugo Ball, Sherwood Anderson, Anna Seghers, Martin Kessel, Rose Ausländer, Preussens Künstlerinnen, Günter Eich, Ingeborg Bachmann, Hans Erich Nossack, Albert Camus, Wolf von Aichelburg, Marieluise Fleißer, Georg Trakl, Paul Schallück, John Steinbeck, Ernst Penzoldt, Luise Rinser, Nicolas Born, Bruno Vogel, Maxie Wander, Josef Mühlberger, Joseph Roth, Marie Luise Kaschnitz, Alfred Döblin, Gertrud Kolmar, Charlotte Buff, Erich Fried, Franziska Gräfin zu Reventlow, Johann Gottfried Seume.

Staatstheater und Künstlertheater in Berlin stehen zunächst an nach dem Stück, versagen sich aber die Aufführungen unter dem Druck der Nazis - ebenso wie der Darmstädter Intendant. 1936 erlebt der *Aronymus* in Zürich die Uraufführung, von der Regisseur Leopold Lindtberg berichtet: „Es war wirklich so, als hätte das Stück, das lange in der Welt umhergeirrt war, seine Heimat gefunden...In der Zürcher Generalprobe aber saß Else Lasker-Schüler völlig verzaubert; sie schien nichts von den Kürzungen und Vereinfachungen zu bemerken, die ich notgedrungen...hatte

Hintergrund

vornehmen müssen; sie war in jeden der vielen Schauspieler und Schauspielerinnen verliebt und nannte sie...ihre so wohlgesinnten Indianerschauspieler und liebevollen Schauspielerinnen." Die *Neue Zürcher Zeitung* lobt „köstlich beobachtete Szenen und Bildchen mit dichterischer Anmut, mit schlagkräftigem Einsatz des 'Kindermundes' und erkennt „...über all dem Treiben... die Sorge konfessioneller Spannungen. Ein Pogrom liegt in der Luft", zieht sich jedoch bald auf Schweizer Sicht zurück: „Das Bekenntnis Else Lasker-Schülers zur konfessionellen Toleranz in Ehren, aber so dick aufgetra-

gen hätte sie es uns denn doch nicht zu demonstrieren brauchen".

Nach der zweiten Vorstellung wird das Stück abgesetzt, und der empfindsame Leopold Lindtberg beklagt die Ursache dafür: „Ein Zerwürfnis aus belanglosem Anlaß zwischen Frau Lasker und der Direktorsgattin." Gerech geworden ist dem *Aronymus* vor allem der Schauspieler Ernst Ginsberg, der ihn als einen Brennspeigel des Wesens der Else Lasker-Schüler erkannte und seine Sendung an den Weltenbrand begriff: „Darin stehen die helllichten Worte der Furcht: 'Unsere Töchter wird man verbren-

nen auf Scheiterhaufen! Nach mittelalterlichem Vorbild. Der Hexenglauben ist auferstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren...Kein Judenhaus, das nicht gezeichnet ist mit dem Blut der Tochter. Die Tage sind gehetzt und ruhelos' - Welche seherische Ahnung des heraufziehenden Unheils! Und doch...Eine Welt von altvaterischem Humor besänftigt noch die angstvollen Träume der Dichterin."

Wer war... Else Lasker-Schüler (II)

Robert Erdmann

"Die gehetzten, ruhelosen Tage" der Else Lasker-Schüler brechen nicht erst mit der Emigration an, und sie betreffen nicht sie allein. Es ist die Erfahrung der Generation der Expressionisten: Vor dem Tor zum 20. Jahrhundert steht das Waggon Welt aufgestellt - entgöttert, aufgelöst, vermasst und von zerstörerischem Tempo.

Diese Wahrnehmung verbindet die Dichtung der jungen Poeten mit der Poesie der früher geborenen Else Lasker-Schüler; als Zusammenschau dokumentiert in der Anthologie „Menschheitsdämmerung“. Dort zeigen allerdings die jeweiligen Texte zugleich auch die Grenzen der Berührungen auf. Programmatisch uninteressiert an manifesten Vorsätzen, entging Else Lasker-Schüler den oft stark pamphlethaft ausgerichteten Theorie-Gebäuden wie sie von Kasimir Edschmid, Herwarth Waiden oder Lothar Schreyer fixiert wurden. Umgekehrt mag es durchaus so gewesen sein, dass sich deren Definitionsversuche über den Expressionismus am Lasker-Schüler-Ton orientiert hatten, um das gültige Theorem formulieren zu können: „Der Künstler von heute gibt im Kunstwerk nicht eine natürliche Erscheinung, so wie er sie sieht, oder sucht sie nicht in eine so vollkommene Erscheinung zu wandeln, wie er sie sich wünscht. Er gestaltet das innere Gesicht, das sich ihm gibt, indem er intuitiv die Welt erkennt. Das innere Gesicht ist unabhängig vom äußeren Sehen. Es ist Vision, Offenbarung. Das ist das Wesen des Expressionismus“ (Lothar Schreyer).

In der Praxis der Else Lasker-Schüler hört sich das so an

Weltflucht

Ich will in das Grenzenlose
Zu mir zurück,
Schon blüht die Herbstzeitlose
Meiner Seele,
Vielleicht ist's schon zu spät
zurück.
O, ich sterbe unter euch!
Da ihr mich erstickt mit euch.
Fäden möcht ich um mich ziehen
Wirrwarr endend!
Beirrend,
Euch verwirrend,
Zu entfliehn
Meinwärts.

Bezeichnenderweise ihrem zweiten Mann Herwarth Waiden, dem Herausgeber des Expressionisten-Blattes „Der Sturm“, gewidmet, gibt sie später das Geheimnis um die Entstehung dieser Verse undinenhaft preis: Sie sei, als sie „Weltflucht“ dichtete, zwischen 15 und 17 Jahren alt gewesen. „Ich hatte damals meine Ursprache wiedergefunden, noch aus der Zeit Sauls, des königlichen Wildjuden herkommend. Ich verstehe sie heute noch zu sprechen, die Sprache, die ich wahrscheinlich im Traume einatme.“ - Die Dichterin als Gefäß einer höheren Eingebung - zu denken ist da an die weibliche Viten- und Offenbarungsliteratur des Mittelalters,

insbesondere an „Das Fließende Licht der Gottheit“, entstanden zwischen 1250 und 1280/81, von Mechthild von Magdeburg.

Die Übersiedlung nach Berlin 1894 zusammen mit ihrem ersten Mann Jonathan Berthold Lasker hatte für Lebensumstände gesorgt, die Else Lasker-Schüler selbständiges Arbeiten ermöglichten - die Prägungen und Voraussetzungen brachte sie aus Elberfeld mit. Der Umgang mit Peter Hille und seinem Kreis zwischen 1898 und 1903 - ihm wird sie später den Band *Der siebente Tag* als „Peter-Hüle-Buch“ zu-eignen - ist der entscheidende Impuls zum Durchbruch als anerkannte Dichterin. Hille: „Else Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Deborah! Sie hat Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Braut fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen...Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihrer Stirn schneidet und wehetut. Sehr wehe...“. Dann folgt der berühmt gewordene Satz „Der schwarze Schwan

Wer war... Else Lasker-Schüler (II)

Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist". Am Schluss zieht Hille den Bogen zu Heinrich Heine und kommt zu der Einschätzung, dieser habe „zu viel kleinliche Gehässigkeit, zu viel geriebenes Feuilleton unter seinen Werken", die Dichterin aber stehe „in den Abendfarben Jerusalems... die Glut einer entlegenen Urseele ursprünglich, stark und bei Schmähungen ungereizt zu erhalten..." In diesem Sinn hat auch Silvia Schlenstedt die Position der Dichtung Else Lasker-Schülers beurteilt: „...Eine Emotionalität..., die vielleicht Spezifisches im authentischen Gedicht von Frauen ausmacht -in seiner Positivität und allgemeinen Produktivität wäre es zu bestimmen durch das, was hier ausgeschlagen wird; Härte, Kälte, treffender Witz, verletzender Zynismus."

Haben die Zeitgenossen Jakob van Hoddis, Albert Ehrenstein, Georg Trakl oder Georg Heym eher phänomenologisch-radikal mit ihrer Dichtung auf das durchgängige Motiv des Unbehauptseins reagiert, zeigen sich bei Else Lasker-Schüler neben den expressionistischtypischen Sprachaufladungen, etwa in der zitierten „Weltflucht", auch florale und ornamentale Stilmittel.

Entscheidende Differenz besteht zudem in der Bearbeitung des Phänomens der Aufspaltung (Dissoziation) des Ich. Hatte Friedrich Engels die „Auflösung der Menschheit in Monaden" vorgegeben, ein alldings seit Leibniz nicht ganz neuer Gedanke, so ist Anfang

des 20. Jahrhunderts das Subjekt selbst als Ganzes nicht mehr begreifbar und wird zentrales Thema, ja Programm bis hinein in den Dadaismus.

Mehr behauptet als reflektiert, mehr an äusseren Vorgängen festgemacht, als innerlich beglaubigt, bewältigen die jungen Frühexpressionisten den verlorenen Zusammenhalt der Persönlichkeitsstruktur markig und mit Muskelspiel. Johannes R. Becher gibt die Stimmung wieder, nachdem Jakob van Hoddis' „Weltende", der expressionistische Text par excellence (der mit den entzweigegangenen Dachdeckern), erschienen war: „Diese zwei Strophen, o diese acht Zeilen schienen uns in andere Menschen verwandelt zu haben, uns emporgehoben zu haben aus einer Welt stumpfer Bürgerlichkeit, die wir verachteten...Diese acht Zeilen entführten uns...wir sangen sie, wir summten sie, wir murmelten sie, wir pffiften sie vor uns hin, wir gingen mit diesen acht Zeilen auf den Lippen in die Kirchen, wir saßen, sie vor uns hinflüsternd, mit ihnen beim Radrennen...eine neue Welt sollte mit uns beginnen, und eine Unruhe, schworen wir uns, zu stiften, daß den Bürgern Hören und Sehen vergehen sollte und sie es geradezu als eine Gnade betrachten würden, von uns in den Orkus geschickt zu werden..."

Obwohl titelgleich, dringt Else Lasker-Schülers Bearbeitung des „Weltende" zu ganz ihr eigenen Klangrastern vor - und dies weit vor Beginn der Mode-

Wer war's bisher: Karl Krolow, Germaine de Stael-Holstein, Dieter Borkowski, Erich Ohser, Christine Lavant, Irmgard Keim, Michael Ende, Hermann Kesten, Oscar Wilde, Milena Jesenskä, Hugo Ball, Sherwood Anderson, Anna Seghers, Martin Kessel, Rose Ausländer, Preussens Künstlerinnen, Günter Eich, Ingeborg Bachmann, Hans Erich Nossack, Albert Camus, Wolf von Aichelburg, Marieluise Fleißer, Georg Trakl, Paul Schallück, John Steinbeck, Ernst Penzoldt, Luise Rinser, Nicolas Born, Bruno Vogel, Maxie Wander, Josef Mühlberger, Joseph Roth, Marie Luise Kaschnitz, Alfred Döblin, Gertrud Kolmar, Charlotte Buff, Erich Fried, Franziska Gräfin zu Reventlow, Johann Gottfried Seume.

welle um das Untergangssujet.

Das Jahr 1903 ist von einer entscheidenden Zäsur geprägt, als sie sich scheiden lässt und Georg Levin (Herwarth Waiden) heiratet; ihr Sohn Paul ist vier Jahre alt. Entschlossen zu einer antibürgerlichen Existenz, wächst ihr künstlerisches Selbstbewußtsein, seit der erste Gedichtband „Styx" im Axel-Juncker-Verlag erschienen ist, dem sie auch den zweiten („Der siebente Tag") mit den Worten anbietet: „Noch nie solche Verse dageswesen, ganz neue Sprache." Die inneren Stimmgabeln geben die Richtung vor

- Vergewisserung des Selbst
- Integrierung in den Anderen
- Paarung statt Entzweiung.

Die Erfindungen immer neuer Namen für die eigene Person, Prinz Jussuf, Prinzessin Tino von Bagdad... und das in der Phantasie errichtete Reich Theben bieten die Illusionen, aus denen heraus die schwierigen Lebenslinien gelaufen werden können. An Karl Kraus schreibt sie: „...ich bin doch eigentlich ein Mensch, der lauter Paläste hat. Ich kann eingehen in mein Dichttum, wie groß ist mein Dichttum, tausend Morgen und Nächte groß - ich kann es nicht verlieren...das ist Besitz.“ Lesungen, in denen sie diese Paläste betreten lässt, lösen bei ihr feierliche Empfindungen aus, lassen für eine gewisse Zeit die Spannungen der Existenz nachgeben und die Trennung von Herwarth Waiden (1910) und den Tod des Sohnes Paul (1927) verkraften.

Auch all ihre Widmungsgedichte an Freunde, die das ganze Werk durchziehen, scheinen eine einzige Widerstandsbewegung gegen die Isolierung des modernen Menschen zu sein. Die Erfahrung des ersten Weltkriegs (1914-1918) mit mehr als acht Millionen Toten greift die Dichterin an wie ein inneres Schlachtfeld. Sie verliert Johannes Holzmann (Senna Hoy), Georg Trakl, Franz Marc (Der blaue Reiter), aber sie hat ihre Sprache, um dies zu beklagen

Senna Hoy

Seit du begraben liegst auf dem Hügel,
Ist die Erde süß.

Wo ich hingehge nun auf Zehen,
Wandele ich über reine Wege.

Georg Trakl

Seine Augen standen ganz fern.
Er war als Knabe einmal schon im Himmel.

Darum kamen seine Worte hervor
Auf blauen und auf weißen Wolken.

Wir stritten über Religion, Aber
immer wie zwei Spielgefährten,

Und bereiteten Gott von Mund zu Mund.
Im Anfang war das Wort.

Als der blaue Reiter war gefallen

Griffen unsere Hände sich wie Ringe; -
Küßten uns wie Brüder auf den Mund.

Harfen wurden unsere Augen, als
sie weinten: Himmlisches Konzert.
Nun sind unsere Herzen Waisenengel

Entlang des Repertoires biblischer Gestalten, in der Gewissheit des Ursprungs, gestaltet Else Lasker-Schüler gegen Trennung und Entzweiung die „Hebräischen Balladen“ - über Abraham und Isaak, Hagar und Ismael, Jakob und Esau, Pharao und Joseph, Moses und Josua... Der Band erschien 1920, da ging das noch.

Wenige Jahre später, paradoxerweise soeben zusammen mit Richard Billinger mit dem Kleist-Preis geehrt, muss Else Lasker-Schüler Deutschland verlassen und geht in die Schweiz. Geblieben ist ihr das „Hebräerland“, ein gleichnamiger Band, der nach der ersten Palästina-reise schon 1934 mit Zeichnungen der Autorin in Zürich erscheinen kann.

Die endgültige Entscheidung,
in Palästina zu bleiben, fällt

1939 beim Ausbruch des zweiten Weltkriegs, der eine Rückkehr in die Schweiz unmöglich macht. Else Lasker-Schüler ist jetzt 70 Jahre alt.

Im Vorspiel zu ihrer Theatralischen Tragödie „Ichundich“, die 1941 erstmals in Jerusalem öffentlich gelesen wird, spricht sie selbst als „Dichterin des Schauspiels“. Es ist eine Szene aus dem Off, die Stimme richtet sich an ihren Begleiter hinter dem Vorhang: „Es war vor zehn und einhalb Jahren in der gottverlassenen Nazistadt -/Ich flog, ein leichtverhangener goldener Ball,/Unsichtbar durch Mordgeheul kopfüber jedem Sprevasall./...Für eines Dichters unbegrenzten Traum/Hat wahrlich eure Welt gezimmert nicht Raum. /Verzeih die Überhebung, mein Begleiter,/Ich führe ja ein höheres Leben - /Lichtlose Nächte zünden sich an meinem Glück!/Es gehen die Sterne auf in meinem Blick -/Vor Sternenjahren weilte ich auf Erden schon!/Und nur mein Vers war keine Illusion!...“

„Lichtlose Nächte“: Zu Schalom Ben-Chorin, der dieser Zeitschrift bis zu seinem Tod lange Jahre als Autor verbunden war, hat sie einmal gesagt „Der Engel Gabriel kam zu mir und sprach: 'Wenn dich niemand einlädt, dann lade ich dich ein', - und unter einem Ahornbaum bewirtete er mich mit Pudding und meine Mama und mein Sohn Paul und mein lustiger Papa waren mit mir.“

Schalom Ben-Chorin ist es auch gewesen, der in Literat 11 /1989 offen die Tragik ansprach, die Else Lasker-Schüler umgab: „Wir alle haben an ihr gesündigt. Wir haben sie verehrt - und gemieden, denn es war schwer, mit dieser ganz im Traum versponnen-

nenen Frau ein Gespräch zu führen, einen Nachmittag gemeinsam zu verbringen."

Miron Sima, der später einen Erinnerungsband mit Zeichnungen an Else Lasker-Schüler herausgegeben hat, ergänzt diesen Eindruck: „Man kümmerte sich um sie, aber sie gehörte zu niemand. Und so war sie mitten unter Leuten, von Einsamkeit umhüllt, als würde sie ihre Zelle mit sich herumtragen wie eine Schnecke ihr Schneckenhaus. Sie pflegte oft im Cafe zu sitzen, über ihrer Tasse brütend, meistens allein. Ich hatte, wie auch viele andere, keinen Mut, sie in ihrer Versunkenheit zu stören. Ich beobachtete sie aus der Entfernung, und zuweilen zeichnete ich sie, von ihr unbemerkt." Es sind Zeichnungen aus den Jahren 1941 bis 1944, „wahre“, wie Else Lasker-Schüler selbst einmal zu Sima gesagt hat: eine gebeugte Gestalt, die in sitzender Position sich aufrechter halten kann, mit einem Gesicht aus kritischen Augen, Linien der Enttäuschung zwischen Nase und Kinn, doch die Unterlippe ist gespitzt, die Mundhaltung wie von einer Erwartung belebt.

An die Beerdigung auf dem Oberg nach dem Tod am 22. Januar 1945 erinnerte sich Schalom Ben-Chorin als „an einen nieseligen wolkenverhangenen Tag“, und dass der Rabbiner Kurt Wilhelm „den außerordentlichen Mut hatte, alle Traditionen eines Jerusalemer jüdischen Begräbnisses zu durchbrechen und neben den Sterbegebeten das großartige Gedicht von der Todesahnung Else Lasker-Schülers zu rezitieren: 'Ich weiß, daß ich bald sterben muß...'. Und dass der Rabbiner „nur einen Satz hinzufügte, der sicher wahr bleibt: Die-

ser Frau wird man gedenken, wenn wir alle längst vergessen sein werden."

Direkt nach dem Ende der deutschen Barbarei war es der aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrte Alfred Döblin, der sich im Januar 1947 in einem Brief an Hermann Kesten fast schon anmahnd für das Werk der Dichterin einsetzte, „um der völlig schwachen, fast erloschenen Literatur hier (in Deutschland R.E.) die doch leidlich kräftige Literatur der Emigration (zu) demonstrieren... Vergessen Sie die Lyrik nicht, die Lasker-Schüler z.B., auch Stefan Zweig bleibt."

Vom 16. bis 24. Oktober diesen Jahres tagt das zwölfte Else-Lasker-Schüler-Forum in der tschechischen Hauptstadt nach einem Zitat der Dichterin „Manchmal habe ich Sehnsucht nach Prag". Schirmherr ist Hans Dietrich Genscher, der in einer Matinee mit Jürgen Serke (*Die verbrannten Dichter*) ins Gespräch kommen wird. Erwartet werden auch Herbert Grönemeyer und Reiner Kunze.

Hinweis

Ein neues Else Lasker-Schüler-Buch hat der Trägerverein Begegnungsstätte Alte Synagoge, Wuppertal, herausgegeben, in dem Erinnerungen der Dichterin an Ihre Wuppertaler Kindheit versammelt sind: *Niemand hat mich wiedererkannt. .. Else Lasker Schüler in Wuppertal*. Ausgewählt und kommentiert von Ulrike Schrader. Im Jüdischen Verlag, Frankfurt am Main, ist im Dezember 2003 Else Lasker-Schülers „Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen", *Mein Herz*, erschienen; Hg. Ricarda Dick; 24 Abbildungen. Im März diesen Jahres kommen, ebenfalls im Jüdischen Verlag, die *Sämtlichen Gedichte* in einem Band auf 500 Seiten heraus; Hg. Karl Jürgen Skrodzi.